

Das Enfant terrible

Rudolf Hunsperger sorgte 1966 am Eidgenössischen in Frauenfeld für eine veritable Überraschung: Der 20-jährige Berner Sennenschwinger bodigte im Schlussgang den zweimaligen Schwingerkönig Karl Meli und hängt diesem Erfolg 1969 und 1974 gleich noch zwei weitere Königstitel an. Den einen oder anderen Hosenlupf machte er auch neben dem Sägemehrling, nicht zur Freude des Eidgenössischen Schwingerverbands.

Der Brief datiert vom 17. August 1966: (...); «Es würde uns eine grosse Freude bereiten», schreibt die Direktion der Gebrüder Knie, Schweizer National-Circus AG, an den Mot. Mech. Rekrut Hunsperger Rudolf, «Sie in unserem Sägemehrling begrüßen und feiern zu dürfen. (...) Falls Sie dazu Lust hätten, würden wir dafür sorgen, dass Sie im Schweizer National-Circus auf einem unserer Tiere (wir denken da z.B. an unser reitbares Nilpferd) eine Ehrenrunde reiten könnten.»

Drei Tage bevor der Brief in der Kaserne Thun eintraf, hatte der Rekrut am Eidgenössischen in Frauenfeld mit einem linken Gammeln den zweifachen Schwingerkönig Karl Meli bezwungen und mit seinem Sieg dafür gesorgt, dass die höchste Auszeichnung, die man im Schwingsport gewinnen kann, erstmals seit 1940 wieder an den Kanton Bern ging.

Noch ein paar Jahre zuvor hatte es nicht so ausgesehen, dass aus Rüedu, dem Giel aus dem bernischen Habstetten, einem Bauerndorf in der Nähe der Hauptstadt, mal ein anständiger Schwinger werden würde. Sein Herz schlug für das Boxen. Was hätte er gegeben, wenn er in Charly Bühlers Keller hätte trainieren können, am Ende gar mit der damaligen lokalen Grösse, dem Berner Fritz Chervet. Doch die Mutter war strikt dagegen. «Zu gefährlich», lautete ihr Verdikt. Also spielte Rüedu Handball und Fussball. Bis zum Tag, an dem der Habstetter Schwinger Otto Salzmann befand, der Burscht habe eine Statur, die ihn fürs Schwingen prädestiniere; und ohne viel Federlesens nahm er ihn fortan zweimal die Woche in den Schwingkeller mit. Dem 15-Jährigen trieb der Sport den Schweiß aus den Poren und liess das Sägemehl an den Armen, im Gesicht, in den Ohren kleben: «Das isch ä fertigä Schissdräck!», fluchte er. Aber weil man ihm zu Hause zu verstehen gab, dass man schwer damit rechne, in der Familie dereinst einen zünftigen Schwinger zu haben, kam Aufgeben nicht in Frage.

Nach einem Jahr stellten sich erste Erfolge ein, am Buebeschwinget konnte Rüedu die ersten Gegner bezwingen. Und weil er schnell begriff, wie das Schwingen funktioniert, liess auch der erste medienwirksame

Triumph nicht lange auf sich warten: 1964, als 18-Jähriger, gewann Hunsperger den legendären Brünigschwinget. Auf den Sieg am Bergfest folgte 1966 der erste Königstitel in Frauenfeld und wenig später die beiden anderen. Biel, 1969, und Schwyz, 1974. Hätte er 1972 am Eidgenössischen in La Chaux-de-Fonds die Teilnahme nicht abgesagt – wenige Tage vorher war sein Vater gestorben –, der Berner wäre wahrscheinlich seit der Gründung des Eidgenössischen Schwingerverbands im Jahr 1895 über Jahrzehnte hinweg nicht nur der einzige alleinige Schwingerkönig mit drei, sondern sogar mit vier Titeln gewesen. Das hat bis heute keiner geschafft.

Der Schlussgang in Schwyz war Hunspergers Abschiedsvorstellung. «Ich will nun das Leben geniessen», liess er die Schwingergemeinde wissen und verkaufte «Russi», den Muni, den er eben gewonnen hatte, für 3500 Franken. Er widmete sich seiner Arbeit als selbstständiger Garagist, reiste zusammen mit seiner Frau und den beiden Kindern in die USA, nach Südamerika, nach Afrika – und spielte zusammen mit dem Kugelstösser und Zehnkämpfer Edy Hubacher und Schauspielgrößen wie Jon Voight und Jacqueline Bisset in Maximilian Schells Verfilmung von «Der Richter und sein Henker» mit, einem Roman von Friedrich Dürrenmatt.

Es war die Zeit, als Hunsperger, obwohl nicht mehr Aktiver, zum Enfant terrible des Schwingsports geriet. Seine Bemühungen, die starren Strukturen des Eidgenössischen Schwingerverbands zu lockern, stiessen auf wenig Gegenliebe. Gar nicht gefallen wollte dem Verband etwa, dass er als Kursleiter in der Technischen Kommission des Mittelländischen Schwingerverbands mit den Jungschwängern vor dem eigentlichen Training Fussball spielte, damit sie gelenkiger wurden. Zu einem regelrechten Affront für die Schwingeroberen aber geriet das Showringen mit der Bärendame Yogi, das er 1976 in der «Nacht des Schweizer Sports» veranstaltete, «ohne dafür auch nur einen Franken zu kassieren», wie er betont. Noch heute kann er den Wortlaut des Briefs zitieren, den er vom damaligen Obmann erhielt: «Deine Vor-

stellung mit dem Bären anlässlich der «Nacht des Schweizer Sport» ist für einen Schwingerkönig unter jeder Würde.» Er lacht. Nein, er dröhnt. Und auf seinem Gesicht macht sich diese zufriedene Heiterkeit breit, die man von früheren Fotos kennt. Ein Grinsen, das bis zu den Ohrläppchen reicht.

Er wollte das Leben geniessen, aber das Leben meinte es nicht immer gut mit ihm. Nach privater und beruflicher Unbill ereilte ihn ein Unglück, an dem er fast gestorben wäre. Im Jahr 2000 setzte ihm ein Arzt eine unreinigte Spritze. Hunsperger bekam eine Blutvergiftung samt Lungenembolie, lag zehn Tage im Koma und danach zwei Monate auf der Intensivstation des Berner Inselspitals. In einer Notoperation mussten ihm die Ärzte fünf Kilo infiziertes Fleisch aus Gesäss und Rücken schneiden und danach Haut von den Oberschenkeln transplantieren. «Meine Rückseite sieht zum Fürchten aus. Als hätte ein Raubtier ein Stück von mir abgebissen.» Die wüsten Narben, «das Gschnurpf», die haben ihm nie über Gebühr zu schaffen gemacht; die jahrelangen Auseinandersetzungen mit den Versicherungen hingegen, die haben ihn zermürbt. «Aber das ist nun abgehakt», sagt der 64-Jährige.

Letztes Jahr liess er sich vorzeitig pensionieren und kann nun machen, was er sich seit seiner Genesung vorgenommen hat: «Bewusster leben und nicht mehr bei jedem Gugus mitmachen.» Er, der früher anstandshalber auch einer Einladung ins Paul-Klee-Museum gefolgt wäre, «um dann mit einem ernsthaften Gring durch die Ausstellung zu trotten», hat gelernt, Nein zu sagen, und konzentriert sich jetzt auf das, was ihm gefällt: fischen, mit Freunden ein Stück Fleisch auf den Grill legen und danach eine Zigarre rauchen, mit dem Hund von Bekannten spazieren gehen. Er hat es verstanden, Ruhe in sein Leben zu bringen. Und wenn ihm der Sinn doch mal nach Betriebsamkeit steht, besucht er ein Schwingfest. Das nächste Mal wird es das Eidgenössische in Frauenfeld sein, 44 Jahre nachdem er im Thurgau den ersten Königstitel geholt hat. «Lueg dör, dr Rüedu», wird man es dann auf den Rängen raunen hören.

